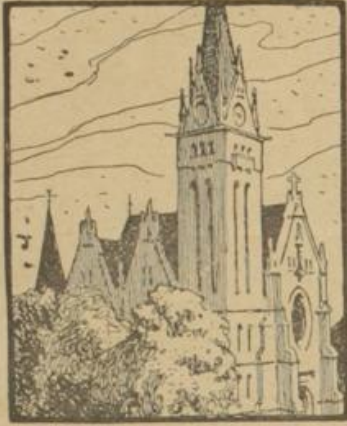


Sonntagsgruß



Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 24.

Bießen, 2. Sonntag nach Trinitatis, 21. Juni 1914.

3. Jahrgang.

Der Sommer.

Psaln 104, 1, 2 und 5. Lobe, den Herrn, meine Seele, Herr, mein Gott, du bist sehr herrlich; du bist schön und prächtig geschmückt. Licht ist dein Kleid, das du an hast; du breitest aus den Himmel wie einen Teppich. Der du das Erdreich gründest auf seinen Boden, daß es bleibet immer und ewiglich.

Am Fuße des Berges und mit einigen Gassen, die sich terrassenförmig übereinander aufbauen, schon an die Bergwand angelehnt, liegt das Dorf, umgeben von breitwipfligen Linden- und Kastanienbäumen. Es ist ganz in sommerliche Wärme eingetaucht. Viel Leben herrscht nicht in ihm. Hier wird grüner, duftender Klee von dem Wagen abgeladen, dort gehen die Gänse einzeln hinter einander her und schnattern, auf einer Haustreppe sitzen einige Kinder und halten ihr Vesperbrot in den Händen. Das Vieh brüllt in den Ställen, der Hofhund kläfft, sonst ist kein Laut zu hören; denn alle Leute sind auf dem Felde. Im Sonnenschein von der Wiese her blinkt die Sense des Mähers, durch einen Acker geht — jetzt zu ungewohnter Zeit — der Pflug, den der Vater lenkt, während der anscheinend eben konfirmierte Sohn die Pferde am Halfter führt.

Wir steigen den Berg hinauf, der vorhin, als wir noch in der Eisenbahn saßen, in blauer Ferne mit seinem mächtigen Rücken vor uns gelegen hat. Steil geht es in die Höhe, in Schlangenlinien geht der Weg aufwärts. Ahorn, Buche, Eiche, Lärche und, wie alle die lieben deutschen Waldbäume heißen, beschatten unseren Weg. Aus der hohen Luft schreit der Häher und krächzt der Rabe; die Zweige knacken, wenn das Eichhörnchen von Stamm zu Stamm springt. In den Berg sind tiefe Schluchten eingeschnitten, durch eine dieser Schluchten rauscht der Waldbach hernieder in das Tal. Frischer, würziger Duft wird von den Sträuchern und Blumen, die dort in großer Menge blühen, herzugetragen. An einer Stelle senkt sich Steingeröll den Berg herab, mächtige Felsen ragen auf und versprechen eine entzückende Fernsicht.

Nun sind wir oben. Ein gewaltiges Panorama hat sich vor uns aufgetan. Zu unseren Füßen ruht das weite, grüne Sommerland. So weit das Auge reicht, sind die Dörfer in die Ebene hingestreut. Es sind so viele, daß man sie gar nicht zählen kann. Der weiße Rauch, der sich dort fortbewegt, bezeichnet die Eisenbahnlinie. Nirgendwo ist ein Fleck Erde zu sehen, der nicht angebaut wäre. In der Sonnenwärme reift das Getreide dem Tag der Ernte entgegen. Der klare Him-

mel, das grüne Feld, der dunkle Wald, die roten Siedeldächer der Dörfer, das alles gibt zusammen ein farbenprächtiges Gemälde. Wie ist die Natur im Sommer so schön! Viel besser, als wenn man es im stillen Zimmer liest, versteht man hier das Wort des Psalmisten: „Lobe, den Herrn, meine Seele, Herr, mein Gott, du bist schön und prächtig geschmückt. Licht ist dein Kleid, das du an hast, du breitest aus den Himmel wie einen Teppich. Der du das Erdreich gründest auf seinen Boden, daß es bleibet immer und ewiglich.“ Man bekommt hier eine Ahnung von der Allmacht des Schöpfers und erkennt, daß Gott auch in der Natur sich offenbart.

Noch haben wir den Gipfel des Berges, der bis zu 687 Meter aufsteigt, nicht erreicht. Dunkler Taannenwald nimmt uns auf, glatt geschälte Stämme liegen quer über der Schneise, es ist, als ob wir in dem Kreuzgang eines Klosters wandelten. Dort, wo die Forstbehörde den Pflanzgarten angelegt hat, stand in alten Zeiten ein Kloster, die dem Apostel Jakobus geweiht war. Dieses Kloster ist längst vom Bergesgipfel verschwunden, in dem Waldhaus, das auf der höchsten Höhe steht, ist in die Mauer der aus rotem Sandstein gebildete Rahmen eingefügt, der in der Kapelle einst eine Nische bildete. Sonst ist von dem alten Bauwerk nichts mehr da. Als man den heiligen Jakobus auf dem Berge nicht mehr verehrte, hat man dort ein Hofgut angelegt. Wie einsam haben die Bewohner dieses Gutes gelebt! Aber um das Jahr 1850 hat die Regierung das Gut angekauft, die Gebäude abbrechen und Kiefern auf den Feldern anpflanzen lassen. Nur die alten Leute wissen noch aus ihrer Erinnerung etwas von diesem Hofe zu erzählen.

So vergeht alles, was hienieden besteht. Wir wissen, daß die Sommerherrlichkeit knapp ein Vierteljahr dauert. Es kommt für uns alle die Zeit, da Berg und Tal, Dorf und Feld, die glänzende Sonne und die grüne Erde nicht mehr zu unserm Herzen sprechen. Darum sind wir froh, daß wir noch eine andere Offenbarung haben als die Offenbarung in der Natur. Wir haben auch die Offenbarung Gottes in seinem Sohne Jesus Christus. Der Heiland gibt uns das ewige Leben, auf seine Gnade, die sich am Kreuze so herrlich gezeigt hat, bauen wir in den Wechselfällen dieses Erdendaseins und dann, wenn unser Lebenstag sich neigt. Schön ist der deutsche Sommer, aber „Jesus ist schöner, Jesus ist reiner, der unser traurig Herz erfreut“.

H. B.

Griechische Reisen und Sommerfrischen.

Don Geh. Oberkonsistorialrat D. W. Peterfen in Darmstadt.

(Fortsetzung.)

Palamidi ist der Name der Festung, den die fränkischen Eroberer als Bergnamen vorgefunden haben. Palamedes ist der Erfinder der Nautik, der Leuchttürme, des Maßes, der Rechenkunst, des Würfelspiels, der Wage und der Buchstabenschrift. Sein Name bezeichnet, was die Griechen von einem fremden seefahrenden Volke, den Phöniziern, sich angeeignet haben. Palamedes hat keine verwandtschaftlichen Beziehungen mit den argivischen Heroen, sein Vater heißt Nauplias = Schiffer, sein Bruder Diar = Steuermana. Nauplia selbst auf einem halbinselhaften Felsen sieht ganz nach einer fremden Niederlassung aus, gegen deren Bewohner etwa die Feste von Tiryns als Schutzwehr von den Eingeborenen erbaut wurde. 1205 nahmen die Franken Nauplia und machten es zum Mittelpunkt eines kleinen Herzogtums. Ende des 14. Jahrhunderts kam es in den Besitz Venedigs, das Nauplia in zwei Belagerungen gegen Mahomet II. und Soliman glücklich verteidigte, bis es 1580 den Türken geräumt werden mußte. 1686 vertrieb Königsmark mit seinen deutschen Söldnern im Dienste Venedigs die Türken vom Palamidi und befestigte letzteren. 1715 nahmen ihn die Türken wieder. Im Juni 1822 nahm das griechische Heer die Unterstadt, im Dezember die Zitadelle. Nauplia wurde nun Wohnsitz des ersten Präsidenten Capo d'Istrias und am 6. Februar 1833 Fürstensitz des jungen bairischen Fürstensprosses Otto, des ersten Königs des neu erstandenen Griechenlands. Der Raum war aber für eine Residenz so beschränkt, daß diese bereits 1834 nach Athen verlegt wurde, eine, wie die Folgezeit gelehrt hat, durchaus glückliche Maßregel.

857 Stufen steigen zu dem 215 Meter hohen, nach drei Seiten schroff abgeschnittenen Palamidi empor. Ueber die Mühsal tröstete der herrliche Blick auf Nauplia, die weite argolische Meerbucht und die im lachenden Sonnenschein sich dehnende Ebene. Oben drangen wir durch Pforten und Hohlwege hinauf bis zur höchsten Spitze und gingen dann nach dem Staatsgefängnis für schwere Verbrecher, zu welchem uns Einlaß gewährt wurde. Eisentüren öffneten sich vor und schlossen sich hinter uns. Wir standen an einem Verlies, das lebhaft an einen Bärenzwinger erinnerte, dessen engen Raum die unglücklichen Verbrecher wie wilde Tiere ausmaßen. Es waren da an 50 zu lebenslänglichem Zuchthaus und zur Todesstrafe verurteilte Mörder und Räuber, deren Geschichte uns z. T. erzählt wurde. Unter tierisch rohen Physiognomien, wahren Galgengesichtern, auch wieder jugendliche Antlitz, auf denen nichts von Verbrechen geschrieben stand. Ich schämte mich, hinabzuschauen und war eigentlich recht unglücklich. Auf langen Stangen reichten uns die Gefangenen ihre kleinen Draht- und Holzarbeiten herauf, davon einiges gekauft wurde. Entstand Unruhe oder Geschrei, dämpfte sie der wachthabende Offizier sofort mit Drohung schwerer Strafen. Herr N. meinte doch, sie hätten es besser als unsere Gefangenen in den Zellengefängnissen, sie könnten doch miteinander sprechen und bei ihren einfachen Lebensgewohnheiten doch noch ein erträgliches Dasein im Lichte der Sonne, die ihren Zwinger erhellte, fristen. Ein Priester, kenntlich an seiner Tracht, war unter den Verbrechern. Welch ein Gegensatz, dieses Menschenelend und rings umher die schöne, lachende Natur! Tief verstimmt stieg ich die 85 Stufen wieder hinunter. Die Sonne war inzwischen untergegangen, und die Berge des Binnenlandes mit ihrem

rötlichen Licht luden uns ein zum Eindringen in ihre Geheimnisse. Dort drüben die Lücke mußte dem Schienenstrang Durchlaß gewähren, der uns einige Tage später nach Tripolis führen sollte. Abends aßen wir auf dem Marktplatz und schrieben Briefe.

Am Freitag, dem 21. August, standen wir um 4 Uhr auf. Ein Korb mit Frühstück und Wein wurde uns mit in den Wagen gegeben, und wir setzten uns nach Epidaurus in Bewegung. Eine Ecke des Hafens von Nauplia mit Röhricht und stillem Wasser, dahinter die Ebene, erinnerte mich lebhaft an nordische Landschaften. Wir fuhren an der Vorstadt Prónoia vorüber, vorüber an dem Denkmal für die 1833/34 in Griechenland gestorbenen bayerischen Soldaten, einem von meinem verstorbenen Freunde, Professor Siegel, in den Fels gemeißelten Löwen, und dann auf guter Landstraße den Bergen zu, in der Senkung zwischen dem Ilios-Berg im Norden und einem niedrigeren Bergzug im Süden. Die Luft war frisch, aber die Sonne brannte. Vorüber gings an dem schön gelegenen Dorf Aria, wo die Frauen an den Steintrögen wuschen, wie überall an dem Tage, es schien Waschtage zu sein. Merkwürdig kärglich bewohnt ist die Gegend, aber schön durch die wohlgeformten Berge. Einmal sahen wir auf einer Höhe über dem Eingang einer Schlucht eine alte Burg mit festen Mauern. Das einzige Dorf, das wir unterwegs berührten, war Ligurio, auf einer Höhe gelegen. Oberhalb Ligurios, auf den Höhen des Arachneion, war in der Kette der Feuer-signale, die Ilios Fall nach Mykenä meldeten, die Mittelstation zwischen dem megarischen Gebirge und der Atridenburg. Gegen 10 Uhr waren wir in Epidaurus, oder vielmehr an dem Heiligtum des alten Ortes, eingebettet in den Winkel zwischen zwei reichlich 2½ Tausend Fuß hohen Bergen. Hier war im Altertum der heilige Bezirk des Asklepios. Nichts, was Luft oder Boden verunreinigte, wurde zugelassen. Im Tempelgebiet durfte niemand geboren werden und niemand sterben. Im Schatten eines dichten Hains ergingen sich die Kurgäste und lagerten die Festgenossen. Aus allen griechischen Landen eilten die Kranken herbei. Die Geheilten bezeugten ihren Dank durch Weihgeschenke und Inschrifttafeln. Der Tempel selbst war ein großer Bau aus Kalkstein, der mit Stuck bekleidet gewesen ist. Von der Hand Polyklets rührte die schon im Altertum bewunderte Thelos her, ein kreisrunder Bau von reichlich 32 Meter Durchmesser, der im Innern mit Gemälden von Pausias geschmückt gewesen ist und die von den Geheilten gesetzten Dankinschriften enthielt. Der Rundbau aus Marmor hat in der Mitte einen geheimnisvollen Gang in Spiralförmigkeit, der zu einer Vertiefung führt, die einem Brunnenloch ähnelt. War's eine Quelle? War's eine Höhle für die heilige Schlange? Diente der Gang Mysterien? Wer kann das wissen, genug, man kommt wohl hinein, aber nicht wieder heraus, wie ich es selbst versucht habe, außer wenn man in der Mitte von oben herausgezogen wird. Außerdem sah man auf der Trümmerstätte noch eine ganze Reihe von Grundmauern alter Gebäude, die heil- und Sportzwecken gedient haben und Inschriftsteine die Menge, auf denen Krankheiten, Kuren und Heilmittel angegeben sind. Vom Hieron (Heiligtum) stiegen wir hinauf zum Theater, dem größten und besterhaltenen Griechenlands, mit herrlicher Aussicht auf die Umgegend und das Hieron unten. Es ist mindestens doppelt so groß als das Dionysustheater zu Athen und hat das Foyer, wenn man so sagen darf, das diázoma, noch ganz erhalten. Es hatte 52 Sitzreihen. Auffallend ist die einzig dastehende Form der Orchestra, nämlich ein ganzer Kreis, nur daß sie nicht mit

Platten belegt ist, sondern eine Arena, mit Sand bedeckt, eine konistra, ein Sandplatz, im eigentlichen Sinne des Wortes. Wir saßen da lange und schauten hinaus in die Landschaft, dann hielten wir unser Frühstück in einer Hütte, wobei uns eine Kiste als Tisch diente und Bettbretter als stumme Diener. Doch schmeckte es uns prächtig. Um $\frac{1}{2}$ 3 brachen wir wieder auf und fuhrten denselben Tag zurück. Es war herrlich, die langen Bergzüge zu verfolgen, die sich nun nach der argolischen Ebene hinabsenkten. Gegen 7 waren wir in Neapel, nahmen noch schnell ein Seebad, aßen auf dem Markt zu Abend und schrieben unsere Briefe. Neapel selbst bietet nichts besonderes, außer seiner schönen Lage und seiner vielen Gefängnisse, deren es auch in der Stadt selbst gibt. Nachts ruft die Wache jede Stunde und empfängt Antwort von allen Posten, was sehr merkwürdig klingt. Die Häuser sind groß und massiv und erinnern an solche in italienischen Städten. Die der Hafensbucht parallel laufenden Straßen sind eben, die Querstraßen steil und zum Teil durch Treppen ersetzt, wie in Neapel. Nach dem langen Tag schliefen wir vortrefflich.

(Sortsehung folgt.)

Eine oberhessische Landstadt in der napoleonischen Zeit.

Von Pfarrassistent Hugo Henmann in Mainz.

(Sortsehung.)

Kaum waren die französischen Heermassen ostwärts gezogen, als Bürgermeister und Rat in neue Angst und Sorge versetzt wurden. Von den Grünberger Bürgerjöhnen, die mit ins Feld mußten, desertierten eine Anzahl und flohen in die Heimat. Ich will des Interesses halber die Namen nennen, aber gleichzeitig betonen, daß damit den Familien, die heute noch diese Namen tragen, keineswegs ein Makel angeheftet werden soll. Sie hießen Martin Dörr, Johann Tobias Von-Eiff, Kaspar Baumann, Henrich Ringel und Andreas Bornträger. Sie wurden unter städtischem Kommando nach Gießen oder Darmstadt gebracht. Kein Wort wird in den alten Akten laut, was für Gefühle diese Leute bewegten. Aber wir lesen zwischen den Zeilen den herzzerreißenden Jammer dieser Jünglinge und ihrer Familien. Denn was mit Fahnenflüchtigen in Kriegszeiten geschah, ist fraglos. Aber die unglaubliche, wirtschaftliche Ausaugung und das tragische Geschick jener fünf jungen Leute waren nicht das Ärgste. Das allerschlimmste war eine weitgehende Sittenverderbnis, die die Franzosen unmittelbar verschuldeten. Ich habe in den Protokollen des kirchlichen Presbyteriums (Kirchenvorstandes) gesehen, daß in den beiden Jahren 1806 und 1807 nicht weniger als 15 Fälle sittlicher Rohheitsdelikte, von den Franzosen begangen, ans Tageslicht kamen. Gerade die Jahre nach den großen Kriegen bis etwa 1820 zeigen einen erschreckenden Tiefstand in der Sittlichkeit. Aber so scheußlich diese Dinge auch waren, wir, die wir heute von geschichtlicher Warte aus alle diese Ereignisse an unserem geistigen Auge vorüberziehen lassen, wir sagen: Auch diese unglaublichen Bedrückungen waren nötig; denn das deutsche Volk mußte das ganze Elend der Fremdherrschaft bis zur Neige auskosten, bis es einsehen lernte, daß es zur Freiheit und zum Deutschtum berufen war. In jenen Tagen ohnmächtigen Knirschens gegen Frankreichs Willkürherrschaft ist die deutsche Volksseele erwacht. Es mußte ein gewaltiges Maß von Zorn und Haß sich angesammelt haben, bis der herrliche Völkerfrühling von 1813 kommen konnte.

Im Lauf des September kamen Botschaften aus dem Osten, die unsere Vorfahren sich auf neue Drangsale bereit-

halten ließen. Es mußten die Haftlokale in Ordnung gemacht werden zur Aufnahme von Kriegsgefangenen. Bald kamen auch die ersten Opfer des entscheidenden Ringens bei Jena und Auerstädt und ferner von Preussisch-Enlau und Friedland an. Die Verwundeten wurden soviel wie möglich in die größeren Lazarett nach Gießen und Friedberg gebracht; aber eine Art von Feldlazarett gab es auch in Grünberg; zu seiner Bedienung wohnte beim Präzeptor Männche ein französischer Regimentsarzt. Im übrigen aber mußten die Fuhrwerksbesitzer sich beständig bereithalten für Krankentransporte. In dem Regierungsschreiben hieß es ausdrücklich, es mußten Wagen mit Ernteleitern sein. Die Leute mußten mitunter bis Bruchbrücken fahren und erhielten für eine solche Fahrt 20 fl., eine immerhin annehmbare Bezahlung. Im Spätherbst kehrten auch die hessischen Truppen wieder in die Heimat zurück, deren Benehmen leider nicht viel besser war als das der Franzosen. „Es ist der Krieg ein roh gewaltsam Handwerk, den Hirten schlägt er und die Herde.“

Es war unseren Vätern mitten in all dem Elend und dem Jammer der Kriegsnot nur eine wehmütige Freude, daß der Landgraf zum Großherzog erhoben wurde. Die darüber erscheinende Proklamation wurde von der Kanzel verlesen. Außerdem erfolgte für die oberen Sechstaufend eine „Promulgation“ auf dem Rathaus, wohin, wie Inspektor Reiber schreibt, alle Honoratioren im Amt Grünberg sich begaben, nämlich die geistlichen und weltlichen Beamten, der Stadtrat, die Zunftmeister und Schultheißen des Amtes. Das waren also damals die Honoratioren. Hofrat von Schmalkalder verlas das Schriftstück und danach wurde eine geraume Zeit mit allen Glocken geläutet. Das geschah im August 1806.

Mit noch gemischteren Gefühlen beging man in dem deutschen Städtchen Grünberg eine andere Jubelfeier (!). Am 16. November wurde im ganzen Land ein großes Dankes- und Siegesfest gefeiert für die Niederwerfung Preußens, des einzigen Staates, der auf deutschem Boden noch selbständig gewesen war. Ich teile den Festbericht, den uns der damalige Inspektor und erste Pfarrer, Johannes Reiber, hinterlassen hat, hier mit. Ich beneide jenen Kollegen um die Aufgabe, die er zu erfüllen hatte, wirklich nicht. Man merkt sehr rasch, daß er sich äußerst vorsichtig ausdrückt; man merkt, daß sein deutsches Herz gezuckt hat, als er diese Schmach seines Vaterlandes niederschrieb. Sein Bericht lautet: „Anno 1806, den 16. November, wurde das in allen Kirchen der Großherz. Lande zu feiernde allgemeine Dankfest wegen der großen Siege Napoleons, wodurch unser Land gegen feindliche Angriffe und Einfälle sichergestellt und der Kriegsschauplatz weit weggerückt wurde, auch in unserer Kirche mit folgendem Ceremoniell gefeiert: Weil die Ankündigung des Sonntags vorher nicht geschehen konnte und ohnedem die Feierlichkeit des Tages eine ungewöhnliche Ankündigung erforderlich machte, so wurde des Samstags nachmittags um 4 Uhr mit allen Glocken, mit Ausschluß der Sturmglocke der festliche Tag angezeigt und der Turmmann blies einige Lob- und Danklieder. Sonntags morgens um 9 h. wurde wieder mit allen Glocken geläutet. Die in die Kirche gehende Versammlung wurde mit Musik des Musikantenkollegs empfangen. Unter der Predigt war die Einleitung dahin gemacht, daß vom Musikantenkolleg das Lied „Lobe den Herrn“ mit Begleitung aller Instrumente gesungen wurde. Zum Ausgang wurde das Lied „Herr Gott dich loben wir“, mit Pauken und Trompeten zuweilen einfallend und unter unablässigem Geläute aller Glocken, gesungen. Sodann nach dem Segensspruch von dem Musikantenkolleg ein passendes Stück vor-

getragen.“ Wir erfahren von der Predigt kein Wort; Reiber fühlte wohl selbst, daß die kommenden Geschlechter diesen Tag als einen Tag tiefer, brennender Schmach ansehen würden, an dem deutsche Glocken zum Preis des Franzosenkaisers klingen mußten, wo deutsche Herzen ihrem Gott danken sollten für die französischen Siege und die Zertrümmerung der letzten Stütze des deutschen Nationalgedankens. Aber dies Schauspiel, an dem die Deutschen voll Ingrimme teilnehmen mußten, wiederholte sich noch einmal. Am 5. Juli, also kurz vor dem Abschluß des Friedens von Tilsit, und am 26. Juli fanden Sieges- und Friedensfeste statt mit demselben Zeremoniell, wie im November 1806. Nun kann man verstehen, daß diesmal bei unseren Grünbergern auch echter Dank mitsprach; denn es war ja Friede im Lande, und man hatte 1½ Jahre hinter sich, die sich dem Gedächtnis der Menschen unverlierbar einprägen.

Diese Zeit, da im fernen Osten der stolze Bau Friedrichs des Einzigen zerfallen wurde, bedeutete auch für das oberhessische Städtchen eine Periode unausdenklicher Drangsal und Noth. Das war Deutschlands tiefste Erniedrigung, unsere Vorfahren haben sie voll und ganz kosten müssen. Darum können wir es ihnen nachfühlen, wenn sie ihrem Gott für den Frieden dankten. Die deutsche Volksseele hatte eine Zeit der Ruhe und des inneren Ausholens nötig.

(Sortierung folgt.)

Von der Nacht des Heidentums.*)

Von R. Tollmar in Cassel.

Der Streit über die Frage der Nothwendigkeit der Mission unter den Heiden ist zugunsten der Förderer der christlichen Weltanschauung entschieden und nicht im Sinne eines den irdischen Gewinn über die Pflichten gegen Gott und den Nächsten stellenden Teiles der gottlosen Welt. Ueberzeugte Christen haben die Entwicklung der Missionsfrage zu diesem Ausgange vorausgesehen; denn das Christentum kann in seinem Fortschreiten durch die gewissenlose Gesinnung solcher Kreise, welche die mit so vielen Lasten behafteten Heiden noch mit dem schrecklichen Uebel der Trunksucht belasten wollen, wohl zeitweilig auf Widerstand stoßen, auf seinem Siegeszuge durch die Völkerwelt aber nicht aufgehalten werden. Jesus Christus hat uns die Aufgabe erteilt, seine Heilsbotschaft den Heiden zu verkünden und uns dieser in Liebe zu erbarmen, d. h. sie aus geistiger und sittlicher Nacht zu befreien und ihnen Gelegenheit zu geben, der Wohlthaten christlicher Gesittung theilhaftig zu werden. Die sichtbaren Ergebnisse der segensreichen Wirksamkeit der Missionare unter den Heiden, deren Wildheit in jahrzehntelanger ernster Arbeit gebändigt wird; das vergebliche Ringen derselben, aus ihrem Elende herauszukommen, Aufstände in den Kolonien und andere Tatsachen haben überzeugend dargetan, daß das Bessere, man solle die Wilden in ihrem sie befriedigenden Urzustande weiterleben lassen, ihnen anstatt ihres Götzendienstes nicht die Entfagung fordernde christliche Religion aufdrängen, nichts anderes als eine heillose Lüge, nur der verdeckte Wunsch ist, die armen Wilden über die Möglichkeit ihrer

Rettung nicht aufzuklären und an ihnen stete Abnehmer von Schnaps, willenlose Arbeiter im Dienste beutegieriger Unternehmer zu erhalten. Die tüchtigsten Kenner der wahren Erfordernisse einer einsichtsvollen Kolonisation sind heute darüber einig, daß in den Kolonien Missionsarbeit zu treiben im Interesse des Mutterlandes wie, einer gesunden Entwicklung halber, der Kolonie selbst liegt. Denn das Dasein der heidnischen Eingeborenen ist ein Leben in Nacht und Grauen, das mit den Werken christlicher Liebestätigkeit zu ändern und zu bessern uns obliegt. Dazu drängt uns die Liebe Gottes in Christo Jesu und nicht etwa die Arbeiterfrage in unseren Kolonien. Ich bitte den freundlichen Leser, mich auf einem kurzen Gang durch die Nacht des Heidentums zu begleiten.

Den Heiden aller Länder ist gemeinsam ein starkes, ihr ganzes Verhalten beeinflussendes Gefühl der Furcht vor bösen Geistern, eine sie Tag und Nacht schwer drückende Angst vor etwas ihnen feindlich Gesinntem in ihrer nahen wie weiteren Umgebung eigen. So erzählt der Missionar Tönjes aus dem Obamboland in Westafrika, daß die sklavische Furcht der Heiden sie zum Götzendienste führe, der nur bezweckt, diesem oder jenem bösen Geiste zu wehren, ihnen Schaden zuzufügen. Indem sie hölzerne oder steinerne Bilder der in ihrer Einbildung lebenden Geister, die sie in der denkbar feigsten Weise fürchten, anfertigen, suchen sie namentlich solche zu versöhnen, welche Krieg und Frieden, gute und schlechte Ernten, Gesundheit und Krankheit, Leben und Tod herbeiführen können. In jedem Dorfe machen schlaue Burschen aus diesem Aberglauben ein Geschäft, indem sie sich als im Besitze von Zauberkräften befindlich ausgeben und die daher bei jedem Anlaß von dem unwissenden Volke um Rat und Hilfe gebeten werden, die nur gegen gehörige Bezahlung erfolgen. So werden die Armen ihr Leben lang von Betrügern gezehret, ohne Hilfe zu finden. Erkrankt jemand, stirbt eine Person in einer Familie, geht ein Ochse, ein Pferd ein, schlägt der Blitz irgendwo zündend ein, so wird der Zauberer gerufen, der bald den Schuldigen nach Vorgaukelung eines in der Hütte, im Garten oder unter der Erde sich vollziehenden Beschwörungsschwunders ermittelt, d. h. nach Gutdünken irgendeine unschuldige Person im Dorfe herausgreift und deren Namen den Verwandten des Betroffenen oder den Geschädigten mitteilt. Diese begeben sich darauf mit einem Geschenke, das meist in einem Ochsen besteht, zum Stammeshauptling, der unumschränkte Gewalt über die in seinem Herrschaftsgebiete lebenden Menschen hat und nun die Erlaubnis zur Ergreifung des Uebelthäters gibt. Trotz seiner Beteuerungen, nicht die Zauberkräfte krank zu machen oder zu töten, zu besitzen, wird der Arme sofort totgeschlagen, niedergeschossen oder mit Speeren niedergestoßen. So fallen alljährlich Tausende als Opfer unerhörten Betruges und krassesten Aberglaubens im dunklen Heidentum.

In seiner Selbstbeschreibung berichtet der auf einer der Neuhebriden-Inseln in der Südsee, welche damals von Menschenfressern bewohnt waren, tätig gewesene Missionar Paton, daß bald nach seiner Ankunft auf der Insel Tanna in der Nähe seiner Wohnung ein furchtbares, lange anhaltendes Geschrei aus dem Dorfe schallte. Auf seine Frage nach der Ursache des Lärmes hieß es, einer der im Kampfe Verwundeten sei eben gestorben, und nun habe man seine Witwe unter Zeremonien erdrosselt, damit sie ihrem Mann in einer anderen Welt dienen könne. Keine Woche verging ohne Kampf der einander feindlichen Stämme, und stets wurden nach beendeter Streit Siegesmahl gehalten und die Toten an Ort und Stelle aufgefressen. Die Eier der Wilden nach

*) Obgleich der „Sonntagsgruß“ seither sehr viele Artikel über die Mission und aus der Missionsarbeit gebracht hat, so scheint uns der Artikel, den wir hier zum Abdruck bringen, doch sehr geeignet zu sein, über die Heidenmission im allgemeinen zu orientieren. Er beansprucht um so mehr Beachtung, als er nicht von einem Theologen oder Missionar, sondern von einem Missionsfreunde aus der evangelischen Gemeinde Cassel — der Herr Verfasser ist Postsekretär — herkommt.

Menschenfleisch war zeitweise so groß, daß, wenn Gefangene oder Tote zum Opfer für die Götter nicht mehr vorhanden waren, sie kurz vorher Verstorbene ausgruben und verzehrten. Paton hörte einst einen Häuptling sagen: „Wenn hier so viele Kinder getötet werden, weshalb schickt ihr mir nicht auch eins? Sie sind besser und zarter als junge Hühner!“ Kam große Dürre ins Land, die den Bananen- und Kokospflanzungen schadete, so war Paton mit Frau und seinem Anhang schuld daran, wie die von den Zauberern aufgehezten Insulaner erklärten. Blieb der Regen aus oder brachte ein längere Zeit währender Regen Sieber und andere Krankheiten, so war er hiervon wieder die Ursache. Wochenlang über die Insel ziehende heftige Winde steigerten die Angst und in der Folge die Wut der Heiden maßlos, so daß sie Paton oft mit Tod und Gebratenwerden drohten. „Wir brauchen deinen Jehova nicht, geh fort, oder wir essen dich!“ riefen sie ihm zu. Als in jener Zeit der Pastor Gordon mit seiner Frau unter den Aerzten der Insulaner von Eromanga gefallen war, verließ auch Paton nach dem Tode seiner Frau und seines Kindes den Ort seiner Tätigkeit, weil die meisten Bewohner der Insel Tanna ihn zu töten sich erhoben hatten und er ein furchtbares Blutbad unter den bereits Bekehrten vermeiden wollte. Dank der später wieder aufgenommenen Missionstätigkeit erhebt sich heute auf der Insel eine Kirche, und die ehemaligen Menschenfresser sind die Glieder einer gläubigen Christengemeinde. Auch hier wurden alle Wesen und Dinge der Natur abgöttisch verehrt, Bäume und Haine, Steine und Felsen, Fische, Insekten, Menschen, Quellen, Flüsse, Nägel und Haare Verstorbener und dergleichen. Die armen Wilden können ohne irgendeine Art Gottheit nicht leben, den wahren Gott nicht kennend, suchen sie ihn im Sinstern tappend.

(Fortsetzung folgt.)

Ein pfälzischer Musikant.

Erzählung von Heinrich Bechtolsheimer.

(Fortsetzung.)

Beide Frauen waren groß von Gestalt, die junge war blond, die alte grau von Haar. Beide waren schweigsam und redeten nicht viel. Wenn ich in der Pfalz so ganz unvermutet in ein Haus gekommen wäre, so hätten die Leute gewiß mit Fragen nicht nachgelassen, bis sie meinen Namen, meine Herkunft und meine Familienverhältnisse herausgebracht hätten. Der Pfälzer fragt in solchen Fällen, wie man sagt, „hinten herum“. Da sagt er wohl: „Ich kenne Sie, aber ich weiß nicht, wo ich Sie hintun soll.“ Oder er fragt: „Kommen Sie heute schon weit?“ Hat man dem Neugierigen dann Antwort gegeben, so forscht er nach, woher man komme. Beliebt ist auch die Frage: „Haben Sie Geschäfte hier im Ort?“ Jedenfalls, der echte Pfälzer und die echte Pfälzerin, sie ruhen nicht, bis sie den ganzen Steckbrief des Fremden beisammen haben.

Die beiden Frauen auf dem Hofe in der deutschen Nordmark fragten nicht viel, aber sie waren freundlich um mich besorgt. Der Verband, den mir der Meister am Rand der Wiese gemacht hatte, saß nicht fest. Da holte die alte Frau Leinenzug herbei und schnitt mit der Schere Streifen. Diese Streifen bestrich sie mit einer Salbe und umwickelte mir den Fuß. Auf einem Ledersofa mußte ich niedersitzen, die junge Frau brachte Kaffee und Butterbrot und forderte mich auf, zuzulangen.

Als ich so bequem auf dem Sofa saß und es mir schmecken ließ, ging die Tür auf, und zwei Kinder traten ein. Es waren ein Knabe von ungefähr 9 und ein Mädchen von ungefähr 7 Jahren, beide waren groß gewachsen und, wie es in der dortigen Gegend keine Seltenheit ist, ganz flachsblond. Die Mutter sagte ihnen: „Dieser junge Mann ist ein Musiker, der wegen eines schlimmen Fußes nicht weiter gehen konnte, wir wollen ihn so lange beherbergen, bis er wieder gehen kann.“ Die Kinder gaben mir freundlich die Hand, aber auch sie sprachen nicht viel. Es schien mir überhaupt, als ob es über der ganzen Familie wie heiliger Ernst und stille Trauer läge.

Von dem Platze, an dem ich saß, sah ich durch die Spiegelscheiben hinaus auf Gärten und Felder. Der Garten war in der schönsten Ordnung, Blumen allerlei Art blühten in ihm, in der Mitte stand auf einem niedrigen Postamente eine Glaskugel. Auf den Feldern lag das geschnittene Getreide. Weit hinaus sah ich Wiesen, auf denen Rindvieh weidete. Seitwärts auf einem besonders eingezäunten Platze sprangen einige Füllen munter herum.

Auch nach dem Hofe konnte ich sehen. Dort waren zwei Leute — augenscheinlich Knechte — damit beschäftigt, eingefahrenes Getreide in die Scheuer zu bringen. Da dachte ich daran, wie ich vor kurzer Zeit selbst noch ein Knecht gewesen war, und es überkam mich so etwas wie Sehnsucht nach dem früheren Berufe.

Zum Mittagessen kamen die beiden Knechte in das Wohnzimmer, und alle setzten sich an den Tisch, der in der Mitte des Zimmers stand. Die gastfreundlichen Leute luden mich ein, an ihrem Mahle teilzunehmen. Mir fiel auf, daß der Hausvater fehlte, ich sagte deshalb zu den Kindern: „Euer Vater ist gewiß verreist?“

„Wir haben keinen Vater mehr“, gab mir der Knabe zur Antwort, und ich sah, wie alle, die am Tische saßen, über meine Frage traurig geworden waren.

„Mein Mann ist vor fünf Jahren aus dem Kriege gegen Frankreich nicht mehr nach Hause gekommen“, fügte die Frau den Worten ihres Sohnes hinzu.

Ich erzählte, daß meine eigene Familie von einem gleichen Schicksale betroffen worden sei, daß mein Bruder Georg in der Schlacht bei Sedan den Tod gefunden habe. Dann richtete ich an die Frau die Frage: „In welcher Schlacht ist denn ihr Mann gefallen?“

„Er ist nicht vor dem Feinde gefallen. Ach! uns drückt so sehr der Kummer, daß wir von seinem Tode nichts wissen und daß wir nicht einmal wissen, wo er hingekommen ist. Wir haben von seiner Kompagnie nur die Nachricht erhalten, daß er auf dem Vormarsch in das Feindesland spurlos verschwunden ist, und in der Verlustliste steht er unter den Vermißten.“

Die Frau wischte sich, als sie das sagte, die Tränen, dann reichte sie nach der Wand, nahm eine Photographie, die, von einem schwarzen Rahmen umgeben, dort hing, herab und reichte sie mir mit den Worten: „Das ist das Bild meines Mannes, er hat sich in Flensburg vor dem Ausmarsche noch photographieren lassen.“

Ich sah mir die Photographie an. Sie stellte einen hochgewachsenen Mann in der Uniform eines preussischen Infanteristen dar. Der Soldat war feldmarschmäßig ausgerüstet. Das Gewehr, das er in der Hand hielt, ruhte mit dem Kolben auf der Erde, das aufgepflanzte Bajonett ragte hoch empor. Ueber der Brust trug der Mann den gerollten Mantel, am Koppel hingen die Patronentaschen.

Aufmerksam betrachtete ich das Bild, das ich in meinen Händen hielt. Mit einem Male durchzuckte es mich wie ein elektrischer Strom: das ist ja der Niels Iwer Hansen, der vor fünf Jahren auf dem Durchmarsche nach Frankreich in Ruppertsecken gestorben ist. Deutlich sah ich wieder den Mann, wie er an dem regnerischen Sommermorgen von meinem Vater, von meinem Bruder Friß, von Nachbar Keiper und dessen Sohn Gottfried aus unserer Scheuer hinauf in das Zimmer des oberen Stockes gebracht wurde, deutlich auch sah ich ihn, wie er krank im Bette lag. Mein Herz klopfte vor Aufregung, und ohne zu überlegen, sagte ich: „Das ist ja der Soldat, der in Ruppertsecken, wo ich herstamme, gestorben ist.“

Der Teller, den die junge Frau gerade mit Suppe füllen wollte, glitt aus ihrer Hand und zerbrach auf dem Stubenboden in viele Scherben, totenblaß und zitternd lehnte sich die alte Frau in ihren Sessel zurück, die Kinder weinten, und die beiden Knechte sahen betroffen vor sich hin.

Als die Familie sich von dem ersten Schreck erholt hatte, mußte ich erzählen. Ich brauche nicht zu sagen, daß die Suppe kalt wurde und daß niemand essen wollte. Ich erzählte, wie wir damals in Ruppertsecken die Einquartierung bekommen hatten, wie in der Nacht der Alarm kam und die Truppen in aller Eile ausrückten, wie wir den Kranken in unserer Scheuer gefunden hatten, wie ihn mein Vater und Nachbar Gerhäuser bis zu seinem seligen Ende gepflegt hatten und wie er unter allgemeiner Teilnahme der Gemeinde auf dem Friedhofe meines Heimatortes zur Ruhe bestattet worden war. Als ich erwähnte, daß er viel von seinen Kindern Jens Jürgen und Thora gesprochen hatte, da nickte die Mutter der Kinder unter Tränen. Alle im Zimmer weinten. Mir taten besonders die beiden Kinder leid, die den Vater in so zartem Alter verloren hatten.

Es war eine allgemeine Aufregung unter den sonst so stillen Menschen. Mir waren bei diesem Begebnis viele Erinnerungen an die Zeit vor fünf Jahren aufgetaucht. Ich dachte daran, daß mein Vater später oft erzählt hatte, wie es in der Heimat des verstorbenen, fremden Soldaten nach dessen Mitteilungen aussähe. Es war alles so, wie er es geschildert hatte: das einstöckige, mit Stroh gedeckte Haus, die Glasgugel im Garten, auch das Storchnest hatte ich beim Eintreten gesehen. Und in dem Hause: die alte Mutter, die junge Frau und die beiden Kinder. Auch das Meer, von dem der Sterbende noch in seinem Todeskampfe gesprochen hatte, war nicht weit, am frühen Morgen hatte ich es durch eine Lichtung des Buchenwaldes aufleuchten sehen.

Das war ein sonderbares Zusammentreffen. Wie hätte ich denken können, daß die engen, in Hadersleben gekauften Schuhe die Ursache sein sollten, daß eine trauernde Familie aus quälender Ungewißheit erlöst werden sollte.

So jung ich damals war und so wenig ich von dem Leben in der großen Welt Kenntnis hatte, so kam es mir doch sehr merkwürdig vor, daß diese Familie niemals etwas von dem Verbleib ihres noch auf deutscher Erde verstorbenen Angehörigen erfahren haben sollte. Ich sagte deshalb, daß bald nach der Schlacht bei Sedan die amtliche Nachricht von dem Tode meines Bruders Georg an uns gelangt sei, und fragte, ob das Regiment oder die Kompagnie denn niemals Auskunft über Leben oder Sterben gegeben habe.

Die alte Mutter gab mir Bescheid. Von der Kompagnie sei nach der Schlacht bei Gravelotte von dem Gehöfte Anoula Grange die Nachricht eingetroffen, daß Niels Iwer Hansen sich unter den Vermißten befinde. Daraufhin habe sich ein

Bruder des Vermißten mit der Bitte um genauere Angabe an die Kompagnie gewandt. Nach einigen Wochen war ihm der Bescheid geworden, daß leider über den Verbleib seines Bruders nichts genaueres in Erfahrung zu bringen sei. Der Hauptmann, der Feldwebel und der Korporalschaftsführer waren alle bei Gravelotte gefallen und konnten keine Auskunft mehr geben. Da waren Jammer und Trauer in das einsame Haus eingekehrt. Früher hatte in ihm ein arbeitssames, reges Leben geherrscht. Die beiden Kinder waren die Freude ihrer Eltern. Die Großmutter, die nun gesprächig geworden war, berichtete mir, wie der Vater die Kinder abends auf seinen Knien habe reiten lassen, wie er ihnen allerhand erzählt habe, so daß der kleine Jens Jürgen begeistert zugehört habe, während die erst zweijährige Thora mit kindlich naiven Fragen dazwischen geredet habe. Beim letzten Weihnachtsabend, den der Vater erlebte, war die Familie noch so froh gewesen. Der Vater hatte das kleine Töchterchen auf dem Arme gehabt und ihm die Lichter des Christbaums gezeigt, dann hatte er, als die Kleine müde zu Bett gebracht worden war, dem Knaben die Bilder seines Bilderbuches gezeigt und erklärt. Auch von dem herzerreißenden Abschied des Familienvaters erzählte die Frau. Niels Iwer Hansen hatte gar nicht geglaubt, daß er noch zum Heere einberufen werde, da er noch in dänischer Zeit und im dänischen Heere aktiv gedient hatte. Da kam abends um zehn Uhr, als er schon im Bette lag, der Gestellungsbefehl, und schon am nächsten Tage um zehn Uhr hatte er sich in Slensburg stellen müssen. Während die junge Frau unablässig weinte, hatten die beiden Ehegatten in der Nacht alles, so gut es in der Eile ging, geordnet und besprochen. Dem Knechte, der leichtsinnig und dem Trunke ergeben war, war Gewissenhaftigkeit eingeschärft worden, dann war der Mann im Morgenrauen von seinem Hofe weggegangen. Die beiden Kinder hatten noch im festen Schlafe gelegen, da hatte der Vater sich über sie gebeugt, sie geküßt und hatte wortlosen Abschied von seiner Gattin genommen.

Die alte Frau erzählte mir weiter, daß die Familie unmittelbar nach dem Feldzuge die Nachforschungen nach dem Vermißten fortgesetzt habe. Sie hatte der „Gartenlaube“ den Fall mitgeteilt, und diese hatte in ihrer langen Liste der Vermißten auch Niels Iwer Hansen erwähnt. Einige Wochen darnach hatte ein Kaufmann aus Neumünster geschrieben, er habe als Einjährig-Freiwilliger in derselben Kompagnie gestanden, habe den Vermißten gut gekannt, meine aber, daß er schon vor der Schlacht bei Gravelotte auf dem Vormarsche durch Lothringen nicht mehr bemerkt worden sei. Nach einem verregneten Bivak bei Forbach habe es eine Anzahl Kranker, die man nach Saarbrücken gebracht habe, gegeben, vermutlich sei der Mann darunter gewesen. Nun schrieb man nach Saarbrücken. Die Listen der dort in den Lazaretten gepflegten Verwundeten und Kranken wurden durchgesehen, der Name des Vermißten fand sich nicht darunter. Es blieb schließlich bei der Feststellung, daß bei dem eiligen Vormarsch nach der Mosel und den vielfachen Abkommandierungen der Leute zur Begleitung der Transportwagen der Mann verschwunden war, ohne daß der Korporalschaftsführer ihn als fehlend gemeldet hätte. Vielleicht auch hatte er sein Fehlen entdeckt, hatte das gemeldet, aber zu Nachforschungen war keine Zeit geblieben, und die Vorgesetzten des Vermißten lagen alle am Waldrand zwischen Verneville und Gravelotte begraben.

Als die alte, bekümmerte Frau mir von dem schweren Schicksale erzählte, das sie und die Ihrigen betroffen hatte, fiel mir ein, daß mein Vater nach dem Abscheiden des fremden Soldaten dessen Geldbörse, Uhr und Notizbuch dem Bür-

germeister Rodenbecher gebracht hatte, damit dieser die Sachen den Angehörigen des Verstorbenen zustellen und die erforderliche Meldung an den Truppenteil machen sollte. Sollte Rodenbecher, der, wie ich genugsam und noch zuletzt bei Ausstellung meines Heimatscheines erfahren hatte, kein Held mit der Feder war und der alles dem niemals ganz nüchternen Schreiber Honeck überließ, hier wieder eine seiner gewöhnlichen Dummheiten gemacht oder die so wichtige Benachrichtigung an das Regiment und die Angehörigen ganz unterlassen haben? (Sortierung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Die diesjährige (70.) Jahresversammlung des Hauptvereins der Gustav Adolf-Stiftung im Großherzogtum Hessen wird am Sonntag, den 21., und Montag, den 22. Juni, in Wörrstadt in Rhein Hessen stattfinden. Aus der soeben erschienenen Festordnung sei folgendes hervorgehoben: Sonntag nachmittag 3 Uhr: Festgottesdienst. Festprediger: Pfarrer Nack-Pilsen. Nachmittags 5 Uhr: Öffentliche Festversammlungen im „Ochsen“ und in der „Traube“, geleitet von Dekan Bayer-Raunheim bezw. Pfarrer Wagner-Bensheim. Ansprachen von Pfarrer Winkelmann aus Pettau in Steiermark, Pfarrer Rehwald-Heppenheim u. a. Mitwirkung von Kirchenchören und Militärmusik. Abends 8 Uhr: Öffentliche Festversammlung in der Turnhalle, geleitet von dem Vorsitzenden des Hess. Hauptvereins, Pfarrer Dingeldey-Darmstadt. Ansprache von Pfarrer Nack-Pilsen. Begrüßungen. Musikalische und theatralische Darbietungen. Montag vormittag 8½ Uhr: Sitzung des Verwaltungsrats, d. h. des Vorstandes und der Abgeordneten der Zweigvereine. Mittags 12½ Uhr: Festessen in der „Traube“. (2.30 Mark.) Kein Weinzwang. Nachmittags 3 Uhr: Ausflug nach dem Neuborn.

Das 35. Kirchengesangsvereinsfest des Evangelischen Kirchengesangsvereins für Hessen soll in diesem Jahre am Sonntag, den 28. Juni, in Bugbach gefeiert werden. Die Kirchengesangsvereine von Friedberg, Gießen, Großen-Linden, Holzheim, Leihgestern, Lich, Nieder-Wöllstadt und Södel werden dabei mitwirken. Das Fest beginnt morgens ½11 Uhr mit der unter Leitung von Kirchenmusikmeister Professor Mendelssohn stehenden Hauptprobe in der Stadtkirche. Um ½2 Uhr ist Festgottesdienst, in dem Herr Direktor D. Dr. Schoell aus Friedberg die Festpredigt halten wird. Um ½4 Uhr wird eine gesellige Vereinigung mit Ansprachen und Gesängen den Tag beschließen, bei dem alle Freunde der evangelischen Kirchengesangsvereins Sache herzlich willkommen sind. — Die diesjährige Hauptversammlung des Vereins wird am 17. September in Darmstadt abgehalten werden.

Worte zum Nachdenken.

Mehr Glauben verleih mir,
Mehr Licht und mehr Mut,
Mehr Trost der Vergebung,
Zum Beten mehr Glut,
Mehr Schmerz um die Sünde,
Mehr Scheu vor der Schuld,
Mehr Stille im Herren,
Im Leid mehr Geduld!

A. Francke.

Alle, die mit dem Herrn Jesu wandeln, die haben es gut. Ach Seele, weiche nicht von ihm um ein irdisches Gut, um alle Ehre der Welt; gib lieber dein Leben für ihn, als daß du von deinem Herrn weichest. W. Hebid.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 21. Juni, 2. nach Trinitatis.

Gottesdienst.

In der Stadtkirche.

Vormittags 8 Uhr: Pfarrer D. Schloffer.
Zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Matthäusgemeinde.
Vormittags 9½ Uhr: Professor D. Eck.
Vormittags 11 Uhr: Militärgottesdienst. Pfarrer Schwabe.
Nachmittags 2 Uhr: Kinderkirche für die Markusgemeinde.
Pfarrer Schwabe.

Montag, den 22. Juni, abends 8 Uhr: Versammlung des Frauenvereins der Markusgemeinde.

Nächstkünftigen Sonntag, den 28. Juni, wird im Hauptgottesdienst Beichte und heil. Abendmahl für Matthäus- und Markusgemeinde gemeinsam gehalten werden. Anmeldungen dazu werden bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.

In der Johanneskirche.

Vormittags 8 Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.
Zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Lukasgemeinde.
Vormittags 9½ Uhr: Pfarrer Ausfeld.
Beichte und heil. Abendmahl für Lukas- und Johannesgemeinde gemeinsam. Anmeldung vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.
Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Johannesgemeinde.
Pfarrer Ausfeld.
Abends 8 Uhr: Versammlung und Bibelbesprechung im Johannesaal.

„Wartburg“, evangelischer Jünglings- und Männer-Verein.
(Diezstraße 15, Kirchstraße 9.)

Dienstag, abends 8½ Uhr, Bibelstunde,
Mittwoch, abends 8 Uhr, Turnstunde,
Donnerstag, abends 8½ Uhr, Lese- und Spielabend,
Samstag, abends 8½ Uhr, Versammlung der älteren Abteilung,
Sonntag, abends 8 Uhr, Vortragsabend, Kirchstr. 9.
Gäste stets willkommen!

Bibelkränzchen für Schüler höherer Lehranstalten.

Jüngere Abteilung jeden Mittwoch von 6—7 Uhr. Ältere Abteilung jeden Samstag von 6—7 Uhr im Johannesaal.

Bibelkränzchen für Mädchen aus der Johannesgemeinde.
Jeden Dienstag von 6—7 Uhr im Johannesaal.

Das Geheimnis
alle Hautunreinigkeiten und Hautausschläge,
wie Mitesser, Finnen, Blütchen, Hautröte, Pickel, Pusteln usw.
zu vertreiben, besteht in täglichen Waschungen mit der echten
Stechenpferd-Teerschwefel-Seife
von Bergmann & Co., Radebeul. à Stück 50 Pfg. Überall erhältlich.

Unkündigungen empfehlenswerter Firmen

Für einen 14 1/2 jährigen Knaben
Schlosserlehrstelle
 gesucht. Angemessene Entschädigung
 wird bezahlt.
 Adresse:
Sekretär Lenz, Speyer.

Rudolf Richter
 Gießen, Marktstraße 24-26
Hüte und Mützen
 Reichhaltige Auswahl. Billige Preise
 :: Rabattmarken. Reparaturen ::

Carl Loos
 Kirchenplatz 13 :: Telephon 797
 Manufaktur-
 und Weißwaren
 Herren- u. Knabenkleider

Möbel.

Lieferung von bürgerl. Wohnungs-
 Einrichtungen, sowie sämtlicher
 Einzeilmöbel.
 Eigene Schreinerei · Gegr. 1832.
C. Zimmermann
 Neuen Bäu 15.

Frd. Teipel
 16 Markt 16
 empfehle für die Schneiderei
**Spitzenstoffe :: Besatz
 Stickerien :: Spitzen
 Einsätze :: Borden
 Futter :: Knöpfe etc.**
 sowie alle einschlägigen Artikel
 in großer Auswahl.
 Extra-Rabatt f. Schneiderinnen

Reichhaltigste Auswahl in
 Herren- und Knaben-Bekleidung
 in guten Stoffqualitäten und solider
 Verarbeitung finden Sie stets bei
 Telephon 395 **CARL HORN** Marktstraße 28

C. Stöver, Gießen
 Seltersweg 16
 Uhren, Gold- u. Silberwaren
 Bestecke
 Reparaturen in eigener Werkstatt
 prompt und billig

Musikalien
Musikinstrumente
Ernst Challier, Gießen
 Rudolph's Nachf.
 Neuenweg 9 Telephon 671

**Kleider-Stoffe
 Blusen-Stoffe
 Aussteuer-Artikel
 Reste**

außergewöhnlich billig
 Etagegeschäft, Seringe Unkosten
 Semeinlichstlicher Einkauf mit
 3 Geschäften zusammen

Lina Bernard
 Gießen, Bismarckstraße 6

Franz Bette
 Mäusburg 10
 Fernsprech-Nr. 666
Spezial-Geschäft
 in
 Kurz-, Woll- u. Weißwaren
Erstlings-Ausstattungen
 Auswahlsendungen bereitwillig

FRITZ NOWACK
 Große
Reste-Tage

Hof-Möbel-Fabrik
Th. Brück

Gießen, Ecke Schloßgasse-
 :: Kanzleiberg-Brandplatz ::
 Ältestes u. größtes Möbel-
 Fabriklager Oberhessens
 Gegründet 1858 :: Mehrfach ausgezeichnet
 Vorhänge · Teppiche · Linoleum
 Spez.: Schlafzimmer-Einrichtungen
 mit patentamtlich gesch. Matrazen
 D. G. M. Nr. 420 684 85
 Allgemeine Rabatt-Spar-Marken

Geschw. Holberg Nachf.
 empfehlen
 Trauerhüte, Trauerschleier,
 moderne Gürtelbänder,
 Schleier und Uebergangshüte

*Hch. Blum, Schuhlager,
 Neustadt 19*
 Besonders billiger
Schuh-Verkauf
 15⁰/₀ bis 20⁰/₀
 Reparaturen billigst

Carl Berger Nachf., Inh. Gust. Wittmann
 Kunst- und Handelsgärtnerei
 Blumengeschäft
 Marburg, Str. 98 Bahnhofstr. 45
 Blumen, Kränze und Buketts
 in reicher Auswahl
 zu billigsten Preisen.

Phoenix-Nähmaschine.
 Auch andere Systeme stets auf Lager.
 Preisliste Mk. 60. — bis Mk. 180. —
 Nur bestbewährte Qualitäten
Fr. Linter, Ludwigstr. 16
 Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

Reste in Kleider-
 stoffen sowie
 Weißwaren
 Wollwaren
 Kurzwaren
 Strickwolle etc. empfiehlt bill.
K. Elle
 Nord-Anlage 35, Ecke Schottstraße

CARL LUDWIG LEIB
 KUNSTHANDLUNG · BILDER-
 EINRAHMUNGS-GESCHÄFT
 VERGOLDEREI KIRCHSTR. 2 ANTIQUITÄTEN

Die wunderbaren, preisgekrönten
 nicht einlaufenden „Blitz“
Strick-Garne
 Wolle von M 160 p Pfd. an,
 Deckenwolle, Seidenwolle.
 „Blitz“ Strümpfe, Trikot-
 Wäsche versendet an Private
 sehr billig
 Muster umsonst franko,
Garnfabrik Georg Koch,
 Industriestraße in Kassel B. 295.

PIANOS HARMONIUMS

Hoher Rabatt. Kleine Raten. Freie Probeflieferung.
 Pianos und Harmoniums zu vermieten, günstiger An-
 kauf. Die Firma, 1851 gegr., eine der größten Deutsch-
 lands, bietet alle Vorteile. Katalog G 5 gratis.

Wilh. Rudolph, Hoff., Giessen, Seltersweg 103.

Edgar Borrmann, Giessen
 Neustadt 11 Eisenhandlung Telephon 165



empfiehlt:
 Oefen, Herde,
 kupferne und
 gußeiserne
 Waschkessel,
 Haus- und
 Küchengeräte
 Solinger
 Stahlwaren,

Waffen und Munition, landwirtschaftliche Maschinen und Geräte,
 Vogelkäfige und Züchter-Utensilien, Fischereigeräte etc. etc.